



Abend:

Zeitung.

99.

Donnerstag, am 25. April 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Frühlingwünsche.

Ich möcht' herbei den Frühling bringen,
An Leben und an Minne reich,
Und hüpfend süße Weisen singen
Im neuen Laub dem Vöglein gleich.

Gar schmelzend wollt' ich bitten, flehen
Von meinem grünen Baum herab,
Daß jeder Wand'rer bliebe stehen,
Ob er auch trüg' der Eile Stab.

Und meine Töne sollten fließen
Wie Wasserperlen hell und rein,
Sie sollten froh sein Herz begrüßen,
Wohl schlüpfen auch in's Herz hinein.

Zu mir wollt' ich die Menschen ziehen,
Trostsänger wollt' ich allen seyn,
Wollt' mich um aller Noth bemühen,
Mit Liedlein süß sie singen ein.

Wollt' glätten jeder Stirne Falten,
Zum Lächeln zwingen jeden Mund,
Die Sorgen all', die neuen, alten,
Flugs stehlen aus der Herzen Grund;

Lieblosen all' mit tausend Küßen,
Verscherzen ihres Kummers Leid,
Wollt' sie mit Festesliedern grüßen,
Sie schmücken mit der Freude Kleid.

So heiter meine Blicke funkeln,
So wohlgemuth, so hold und rein;

So sollt' ihr Auge nimmer dunkeln,
Zur Freude nur geöffnet seyn.

Möcht' all' auf meinen Rücken heben,
Sie singend tragen durch die Luft;
Da sollten sie fein lustig schweben
Schnell über Sumpf, Gestrüpp und Klust.

Stät tönen Lieder in den Zweigen,
Der Wald ist mir ein Hochzeitshaus;
So singen all', — und wenn sie schweigen —
Sie ruhen nur von Festen aus.

So wollt' ich aller Sinn erfreuen,
Erhell'n das dunkelste Gemüth,
Wollt' Edens Jugendlust verneuen
Mit meinem schmetternd frohen Lied.

Wie meiner Väter Lied geklungen,
Das schaffend Gott sie unterwies,
So sang' ich, wie sie einst gesungen
Im glückerfüllten Paradies.

So hat's getönt durch alle Zeiten
Aus unsern Kehlen laut und rein;
Laßt euch zum Paradiese leiten:
O, Menschen, wollt' wie Vöglein seyn!

Paul Friedhold.

Stillleben.

(Fortsetzung.)

Liebe Emilie, Du weißt, wie viel ich gerade über
diesen Theil der großen Zukunftsfrage in der Stille me-

ditire. Wir sind so ganz unvermögend, uns von der Natur des Vorganges der Trennung unseres geistigen Substrats, unseres Ichs, von einer bestimmten Körperhülle, und seiner Wiedervereinigung mit einem neuen Leibe einen deutlichen Begriff zu machen, daß es unmöglich scheint, etwas nur einigermaßen Sicheres über die Affectionen zu sagen, welche die einzelnen Seelenkräfte dabei erleiden können. Darauf ging ich also auch für jetzt noch gar nicht ein; indeß glaub' ich doch, der Sache, in anderer Rücksicht, eine neue Seite abgewonnen zu haben, welche auch Dich interessiren wird, wieviel vertrauter Du auch schon mit dem Gange meiner Untersuchungen in dieser, über Alles wichtigen Angelegenheit bist.

„Gnädigste Gräfin“ erwiderte ich also meiner vorztrefflichen Freundin, „die Gottheit hat sich das Geheimniß des Details der Decomposition und Recomposition unserer Wesen vorbehalten; für uns steht die erstere als ein sinnliches Factum nur überhaupt, und die letztere als eine moralische Ueberzeugung fest. In wie weit bei diesem Doppelproceß selbst die eine oder die andere unserer Seelenkräfte modificirt werden könne und werde, ja, ob dieß nur bei allen Individuen geschehen dürfe, muß also, wenigstens im psychologischen und physiologischen Sinne, noch ganz unerörtert bleiben. Unter dem moralischen Gesichtspunkte betrachtet, scheint die bestimmteste, die historische Erinnerung aus dem Vorleben nicht unbedingt in das Folgeleben zu taugen; wir haben uns hierüber schon oft mit einander zu verständigen gesucht*). Manches bestimmte Greisesleiden der Erde z. B. würde in schärfster Erinnerung, den uns erwartenden Hochgenuß der Flügeljahre einer Zukunft-Jugenderistenz ungebührlich beeinträchtigen**). Gleichwohl scheint es mir jetzt oft, als wenn das, was im theologischen Verstande, Belohnung und Strafe nach dem Erdentode und in der Ewigkeit heißt, durch eine solche Erinnerung aus dem Vorleben und eine fortdauernde Uebersicht der guten und bösen Folgen, mit den daraus entstehenden Gefühlen der Freude oder des Schmerzes vermittelt werden könne. Bin ich Ihnen ganz deutlich, gnädigste Gräfin?“

— „Gewiß! Auch laß' ich den ersten Theil meiner Frage, mit resignirtem Vertrauen auf die Maßnahmen der Natur ganz fallen, um rein bei dieser Ihrer schönen Erweiterung des Gegenstandes stehen zu bleiben. Der

*) Vergleiche die früheren Abtheilungen dieses Werkes passim.
Die Redaction.

***) Wir empfehlen die weitere Verfolgung dieser merkwürdigen Schlussreihe dem eigenen Nachdenken unserer Leser.
Die Redaction.

Begriff der Belohnung oder Bestrafung des von uns in einem Vorleben verrichteten bestimmten Guten oder angestifteten bestimmten Uebels, wollen Sie sagen, läßt sich für die Menschheit nicht würdiger, als durch Beziehung auf die reine Freude oder den tiefen Seelen-Schmerz fassen, welchen wir über den Segen des ersteren und die traurigen Folgen des letzteren, in einer vervollkommensten Folge-Existenz empfinden. Um aber jener Freude theilhaftig zu werden, oder aber von diesem Schmerze erreicht werden zu können, muß die Möglichkeit der Erinnerung an jenes Gute wie an dieses Uebel des Vorlebens, sammt der Möglichkeit einer Beobachtung seiner Folgen, im erhöhten Leben vorhanden seyn. Sie verknüpfen also zwei Folge-Existenzen nicht bloß mittelst einer solchen, durch das Moralgesetz bedingten Erinnerung, sondern auch durch eine gleichsam aus der letzteren Existenzform in die erstere zurückreichende Wahrnehmungsfähigkeit der Folgen unserer guten und bösen Handlungen in dieser. Abgesehen von den allgemeinen Ansprüchen, welche dem Individuo aus einer durch Tugenden und ihre Ausübung erwachsenden größeren moralischen Qualification, auf das Folgeleben zustehen, weisen sie ihm für das gestiftete specielle Gute in der süßen Erinnerung daran und in der erhebenden Beobachtung der segensreichen Folgen noch eben so specielle Belohnungen in der sogenannten Ewigkeit, d. h. also in unserm Sinne, auf der erstiegenen höheren Existenzstufe an. Wahrlich! man kann die Nothwendigkeit der, zwei Welten verknüpfenden Erinnerung auf keine würdigere Weise darthun: denn da der Gottheit in ihrem großen Haushalte Nichts so wichtig seyn darf, als das durch ihre Geschöpfe gestiftete Gute, so wird sie auch darauf bedacht gewesen seyn, den Menschen den Genuß der Freude an diesem Guten und dessen Folgen auf alle Weise zu sichern, und dahin gehört nothwendig eine solche Erinnerung und Beobachtung, welche über das irdische Grab hinaus und in die Ewigkeit (das Folgeleben) hinein dauert.

Du wirst gestehen, liebe Emilie, daß man die Idee, welche ich doch aber eigentlich bloß angedeutet hatte, unmöglich vortrefflicher emendiren kann, als es hier durch diese geistreiche Dame geschehen ist; auch war ich ganz Ohr und Bewunderung, und könnte vielleicht wetten, kein Wort ihres beredten Vortrages verändert zu haben. Vergebens aber würde ich mich bemühen, das Feuer ihrer Rede zu schildern; und mein Gedanke hat in meiner eigenen Ueberzeugung durch die Innigkeit der Theilnahme gewonnen, welche er bei dieser denkenden Frau sogleich erregte. In der That, liebe Freundin, mußten wir aber

auch in unserm Systeme auf diesen Begriff von Belohnung und Strafe für das im Vorleben geleistete specielle Gute und angestiftete Uebel geführt werden: die Absichten der Gottheit selbst würden durch einen solchen Mangel von Lohn und Strafe beeinträchtigt werden. Du wirst mir einwenden daß Dein jetziges Leben wenigstens keine deutliche Erinnerungen dieser Art darbiete; meine theure Emilie, die Deutlichkeit unserer Erinnerungen kann nothwendig nur mit der Veredlung unseres Zustandes wachsen*). Dunkle Erinnerungen aus einem Vor-Leben, um auf diesen verwandten, so unendlich wichtigen, ja, als Beweis für so Manchen, entscheidenden Umstand gleich mit zurück zu kommen, leugnest Du mir aber selbst nicht ab, und Niemand vermag es. Man mag nur recht Acht haben auf seine Phantasieen, seine Träume; man mag sich recht in dem Gebiete umschauen, auf welches uns dieselben versetzen. Unsere Gedächtnistafel ist, wie ich mich, dünkt mir, in diesem Bezuge schon einmal ausgedrückt habe, recht eigentlich einem Codex rescriptus zu vergleichen, wo man die alte Schrift weggekraht hat, um neue darauf zu setzen, wo dieß Wegkrahen aber nicht überall so sorgfältig ausgeführt worden ist, daß jene alte Schrift nicht hier und da hervorschimmern sollte. Es läßt sich, um in diesem gewählten, sehr paßlichen Gleichnisse zu bleiben, sogar annehmen, daß eine abermalige Metamorphose die früheren Schriftzüge noch deutlicher wieder hervor treten machen werde, und ich glaube, daß selbst im Jetzt-Leben krankhafte Dispositionen eine solche Abweichung von der Regel bedingen können.

(Beschluß folgt.)

*) Man vergleiche Nr. 36 des Jahrganges 1837 unserer Blätter, wo der somnambule Knabe Richard Görwitz auf die an ihn gerichtete Frage: „Können wir uns nach dem Tode des jetzigen Lebens erinnern?“ ebenfalls antwortet: „Ja; und je veredelter wir werden, desto deutlicher wird die Erinnerung seyn.“ Diese Uebereinstimmung der Entscheidungen des gesteigerten Ahnens (denn das ist diese Function des Somnambulismus) und des forschenden Verstandes ist höchst merkwürdig.

Die Redaktion.

Reflexe aus Leben und Literatur.

Von R. v. Groscreuz.

Unsere Gedanken wenden sich unter der Feder oft ganz sonderbar um, dieß liegt darin, daß wir entweder des Gedankens oder der Feder noch nicht ganz mächtig sind. Wir werden aber des Gedankens nur durch die

Feder d. h. durch den Ausdruck mächtig. Man sieht also, wie viel an der öftern Fixirung des Gedankens liegt. Wir werden erstens des Gedankens mächtig, mit ihm also auch des Ausdrucks und durch den Ausdruck wieder des Gedankens, weil je geübter wir im Ausdruck, dieser um so weniger hinter der Schnelligkeit des Gedankens zurückbleibt. Was der Gedanke vor dem Ausdruck — in der Zeit voraus hat — ist nicht der ganze, vollständige, gegliederte Gedanke, es ist nur sein Embryo, es ist das, was Schiller irgendwo „ein liches Dämmern der Idee“ nennt.

Bonnet, der Genfer Naturforscher und Philosoph, pflanzte irgend einen Strauch in ein Buch. Der Strauch starb nicht ab — das aber war auch Alles. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit der gelehrten Poesie, die auch ihre Nahrungssäfte aus Büchern, statt aus dem natürlichen Erdreich zieht.

Gesammeltes von Thuringus.

Sehr bereitwillig zum Tragen der Staatskosten waren die alten Griechen eben nicht. Die Bürger der griechischen Freistaaten waren ungefähr das, was in den jetzigen europäischen Staaten die Rittergutsbesitzer sind oder waren. Sie zahlten eben so ungern wie diese. Daher die so drückende Herrschaft, welche der atheniensische Staat über die von ihm abhängigen Inseln übte, daher die fast unmenschliche Knechtschaft, in welcher die Heloten von den Spartanern gehalten wurden.

Uebertrieben ist die Klage, daß wir so außerordentlich viele Taschenbücher haben. Im Jahre 1795 hatte man 57 von allerlei Art, und dabei gab es manche sehr wunderliche. Namentlich hatte man einen Conversationsalmanach, einen historischen Almanach für den deutschen Adel; drei Taschenbücher kamen für Kinder, Mädchen und Jünglinge, ein Almanach für die Officiere im Felde, einer für Schulmeister, einer für Dienstmädchen, und einer gar für die württembergischen Schreiber heraus.

Epigramme nach dem Lateinischen des Herrmann Crusius.

An Eubulus.

Du lobst mich, Eubulus! ich bitte: mich zu tadeln;
Dadurch kannst Du mich nur, doch durch Dein Lob nicht
adeln.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Um aus diesen Specialitäten in's Generelle überzugehen, so ist wirklich die Berliner Spießbuben-Statistik grauenvoll-großartig. Der Fürsorge unseres erhabenen Kronprinzen verdanken wir zwar seit längerer Zeit die Gründung des Vereins zur Besserung entlassener Strafgefangener, eines Vereins, dessen Obliegenheit es ist, den Individuen erwähnter Gattung die Mittel und Wege zu verschaffen, sich ihr Brod auf redliche Weise zu erwerben; eben so wirken die kürzlich von mehreren Privatpersonen gestifteten „freiwilligen Beschäftigungs-Anstalten“ auf diesen Zweck hin; allein das Alles genügt nicht, schon in bloß quantitativer Rücksicht. Sehr anerkennungswerth ist der Eifer des jetzigen Vorstehers des eben erwähnten „Vereins etc.“ eines achtungswürdigen Geistlichen, des Herrn Predigers Puchtmann, dessen rastloser Thätigkeit wir binnen Kurzem die Entstehung einer „Beschäftigungsanstalt für entlassene, arbeitslose Strafgefangene“ auf Staatskosten verdanken werden, einer Anstalt, die eine sehr zweckmäßige Mittelstation zwischen dem Correktionshaus und der vollkommenen Freiheit bilden wird. Die Zahl der Diebe wird sich dadurch mindern, aber es wird dennoch immer noch Diebe genug geben, um die Polizei nothwendig zu machen. Ich wüßte wohl ein Mittel, das geeignet wäre, alle Diebe von der Erde zu vertilgen, und alles Stehlen mit einem Male aufhören zu machen; ich scheue mich nur es auszusprechen — oder doch, die Sache ist zu wichtig, ich kann nicht hinter dem Berge damit halten. So hören Sie denn! Man streiche die Worte: „Du sollst nicht stehlen,“ aus den zehn Geboten, und Sie sollen sehen, es stiehlt Niemand mehr, sobald es erlaubt ist. Man sollte wenigstens einen Versuch machen — oder meinen Sie nicht?

Doch ich thue wirklich Unrecht, mich bei solchen Bagatellen aufzuhalten, wenn ich weit wichtigere Dinge, ja gewissermaßen wunderbare, zu berichten habe. Und hab' ich denn nicht von einem Complot zu erzählen, von einem Complot der Schneider, die, terribile dictu! sich verschworen hatten, ein großartiges segensreiches Institut der Vernichtung zu weihen. Ruhete der Geist Homers auf mir, so sänge ich:

Künde mir, Muse, den Schneider, des Junge, so spitzig wie
Nadeln,
Hat zusammengenäht zum Complot der Schneiderlein Innung,
Herren- und Damen-Modisten, die fern von den Grenzen der
Erde
In Copenhagen und Wien, in London, Paris und in Landsberg
Haben studirt die Kunst aus Menschen — Leute zu machen!

Und so weiter. Die Sache aber ist die: Der Verfasser des Weihnachtsberichts in der Spenerschen Zeitung hatte in dem genannten Bericht eine Rüge gegen die Schneider ausgesprochen, welche es sich herausgenommen hatten, die Kleiderfreiheit, die nebst andern Freiheiten bei uns herrscht, auf ungebührliche Weise zu beschränken. Man trägt nämlich heuer bei uns statt der Mäntel die sogenannten Makintosh-Röcke; das erbitterte die Schneider, denn sie wollen Mäntel machen. Was thun die Schneider? Sie kaufen circa 50 Makintosh-Röcke und bekleiden damit eben so viele Holzhauer und Eckensteher, in der Hoffnung, die verhassten Röcke dadurch unfashionable zu machen. Diesen Akt schneiderlicher Despotie tadelte der Referent wie eben gemeldet. Was thun die Schneider wieder? Durch schlaues Spüren bringen sie es heraus, daß der Referent der Spenerschen Zeitung Niemand anders ist als der Redakteur des „Berliner Modespiegels,“ und hierdurch zur Rache entflammt, treten 200 zusammen, Schneider näm-

lich, conspiriren förmlich, halten Reden, trinken Weißbier und beschließen wie folgt:

Wir 200 hier versammelte Schneidermeister, Alle für Einen und Einer für Alle, geloben und betheuern, mit dem Beginn des nächsten Quartals das Abonnement auf den „Modenspiegel“ nicht zu erneuern, dem Redakteur unsere Freundschaft für ewige Zeiten aufzukündigen, und Alles zu thun, um den ver-t-t-t Modenspiegel in zehn mal hundert tausend Millionen Myriaden Scherben zu zertrümmern. Auf Ehre!

Entsetzlich! 200 Abonnenten, Facit 1000 Thaler jährlich! Das hätte dem Modenspiegel den Todesstoß gegeben. Aber nein — die guten Schneider ließen sich wieder zureden. Ein Schneider kann nicht unversöhnlich seyn; und so haben wir den Modenspiegel noch. Und das ist ein Glück, denn wir haben vor Kurzem eine Zeitschrift eingekauft, wir wissen selber nicht, wie? Die „Landzeitung“ nämlich, die, wie auf ihr selber gedruckt stand, in Potsdam herauskam, aber in Berlin rebigirt, verlegt und gedruckt wurde. Redakteur de nomine war Dr. Ungewitter, Redakteur de facto aber Herr Joel Jacoby. Sie müssen aber wissen, daß die Landzeitung eine raisonnirende politische Zeitung war. Die Probenummern wurden ausgegeben, und in denselben die Tagesfragen in einer Weise besprochen, ach nein bezungewittert, bedauert, daß alle verständige Leute den Kopf schüttelten. Den Gesetzen gemäß wurden die gewitterschwarzen Probenummern auch dem König vorgelegt, und Sr. Majestät, indignirt von dem unziemlichen Geiste, den das erste Fallen des Neugebornen kund gab, verboten sofort das fernere Erscheinen der Zeitung. Die Arme! Sie erstickte an ihrem ersten Schrei.

Auf ganz ähnliche Weise sind vor kurzer Zeit zwei andere Zeitschriften des Todes verblieben. Der ehemalige Rektor Glöckner nämlich gründete vor einigen Jahren, nach erhaltener Erlaubniß, zwei mit einander verbundene Zeitschriften: „den Erzähler“ und „das Abendblatt.“ Die Probenummern, die er ausgab, waren so vorzüglich, und die in dem ellenlangen Prospekt angezeigten Bedingungen, die mit gigantischer Schrift gedruckt waren, so vortheilhaft, daß die beiden Blätter unzählige Abonnenten fanden. Bald jedoch ward das Blatt so schlecht, daß auch der indolenteste, nachsichtigste Abonnent dasselbe aufgab. Wie aber erstaunte selbiger Abonnent, als ihm 4 Wochen später eine Klage von dem Glöckner insinuirte ward, in welcher Kläger darauf drang, daß Verklagter angehalten werde, laut eingegangener Verpflichtung, die Zeitschrift während der Dauer von sieben Jahren zu halten, oder die Strafe zu zahlen. Es fand sich nun, daß die genannten Bedingungen auf der Subscriptionsliste, auf welcher die Abonnenten sich eigenhändig unterschreiben mußten, wirklich ausgesprochen waren, nicht aber in dem Prospekt! Wie finden Sie diesen coup? Herr Glöckner verklagte Hunderte, und die indignirten Richter sahen sich genöthigt, Hunderte zu verurtheilen, dem achtungswürdigen Redakteur die verlangte Strafe zu zahlen. Jetzt aber traten Tausende von Abonnenten zusammen (die Anregung ging von Magdeburg aus) und setzten der Regierung in einer Bittschrift die Lage der Sache aus einander. Was die Richter nicht konnten, konnte die Regierung; sie entzog dem sehr ehrenwerthen Redakteur die Concession, und dieser war genöthigt seine speculativen Prozesse einzustellen.

Unter die gelesensten Zeitschriften gehören die Blätter für Häuslichkeit, redigirt von Dr. Robig, der außerdem eine sehr geschätzte pädagogische Zeitschrift herausgibt. Einen wichtigen Nebenbuhler wird der „Volksfreund“ nächstens an der „Estafette“ von Gengel erhalten, die zum 1. April erscheinen wird.

(Fortsetzung folgt.)